**Zeitschrift:** Zoom-Filmberater

**Herausgeber:** Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

**Band:** 26 (1974)

**Heft:** 14

**Artikel:** Berlin : mehr Relevanz im Wettbewerb

**Autor:** Walder, Martin

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-933334

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

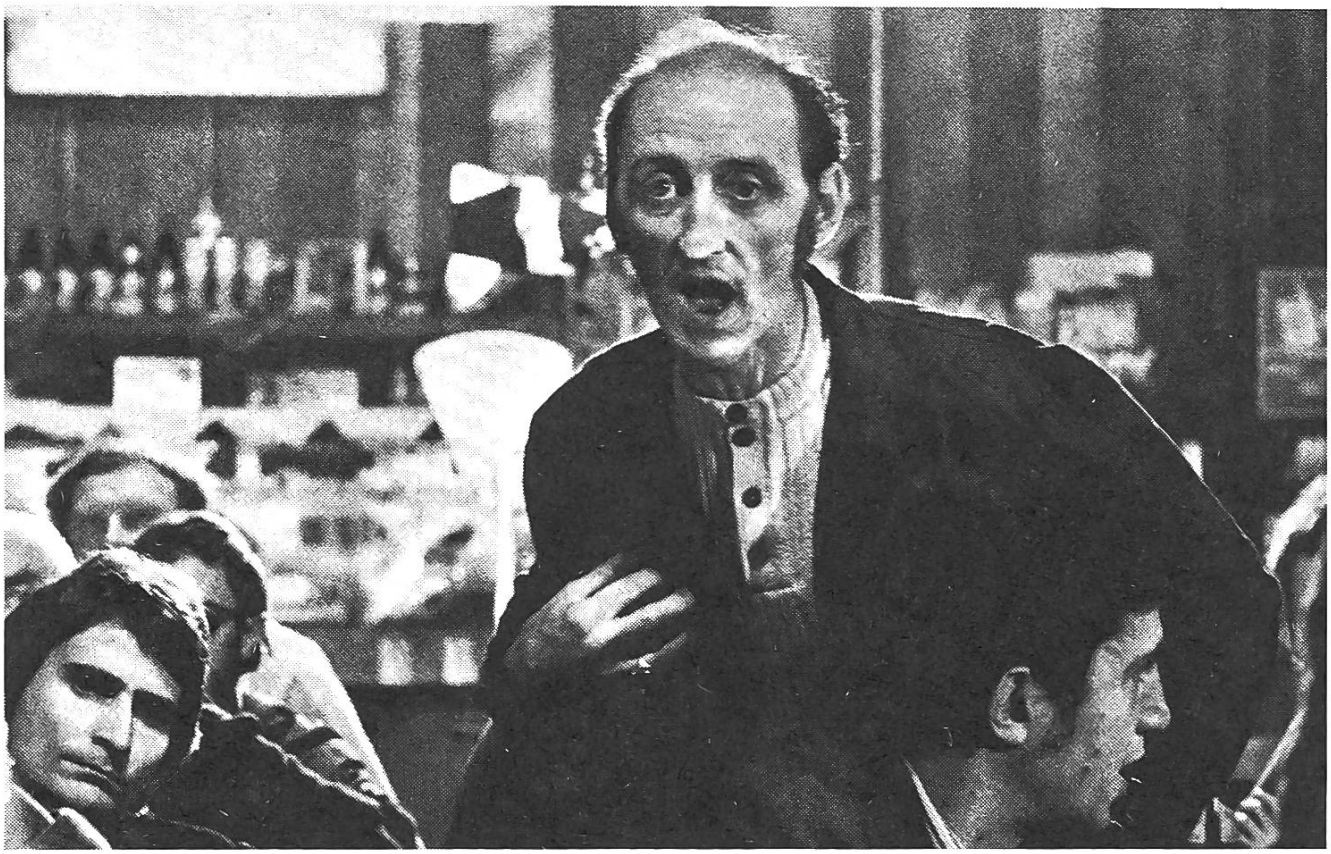
## Berlin: mehr Relevanz im Wettbewerb

*24. Internationale Filmfestspiele und 4. Internationales Forum des jungen Films*

Berlin war die Reise wert – als Ganzes; weniger in bezug auf allenfalls erhoffte Glanzstücke im bunten Geschmeide. Jene Filme, welche die Sitzreihen der Festivalkinos mühelos zu füllen vermochten, erwiesen sich jedenfalls nicht als Festivaltrümpfe: Über Walerian Borowczyks ziemlich läppische Schamhaarepisoden in *«Contes immoraux»* schweigt es sich besser; Jules Dassins Versuch, das Massaker in der Technischen Hochschule von Athen im vergangenen November als Probe zu einem künstlerisch arrangierten Spiel nachempfinden lassen zu können, ging im Zorn eines Teils der anwesenden Griechen unter, die eine sie bis zur Verzweiflung bedrängende Wirklichkeit durch «Kunst» unerträglich sentimentalisiert sahen, und Fassbinders *«Fontane Effi Briest»*, eine sehr sorgfältige, wortgetreue Literaturverfilmung, vermag Gegenargumente gleichwohl nicht zum Schweigen zu bringen. Wenn jemand schon die Juwelen dieser «Berlinade» suchen wollte, fand er sie eher bei Aussenseitern, in stillen Filmen aus Finnland oder aus dem Iran beispielsweise.
Der Gewinn lag in der auf weite Strecken ernsthaften Information, wobei ein Bemühen um gesellschaftliche, um politische Relevanz des Gezeigten die Routineangebote eindeutig dominierte, und zwar quer durch die Veranstaltungen von Wettbewerb und «Forum» hindurch. Das heisst: Der Wettbewerb ist gegenüber dem letzten Jahr etwas besser geworden, interessanter, verbindlicher, und dies scheint aus einer längeren «Berlinale»-Erfahrung auch für eine grössere Zeitspanne zuzutreffen, stellen doch die beiden kirchlichen Jurys zum Wettbewerb fest, dass das Angebot «nach Thematik wie Gestaltung der Filme von erheblich grösserer gesellschaftlicher Relevanz und künstlerischer Qualität als in den letzten Jahren gewesen» sei. So sah sich der Beobachter heilsam hilflos konfrontiert mit Filmen vor allem, die das Thema der (sozialen) Gerechtigkeit und (politischen) Freiheit in irgendeiner Form zum Thema haben: feststellende, fragende, vehement kämpferische Filme über alle Arten von Unterdrückung, von Herrschaft, leise oder schreiend, offen oder verschlüsselt, wässerig bis zur Alibihaftigkeit oder kompromisslos formuliert, differenziert oder plakativ vorgetragen. Filme mit ganz verschiedenen wirtschaftlichen, politischen, künstlerischen und didaktischen Voraussetzungen – wie soll man das beurteilen, beurteilen können im einzelnen?

*Film als Mittel zur Veränderung*

Wie reflektiert namentlich in der Bundesrepublik am Film als Mittel der Veränderung gearbeitet wird, und zwar verbunden mit dem spürbaren Bemühen, Publikum zu erreichen, hat sich auch in Berlin wiederum gezeigt. *Christian Ziewer* und *Klaus Wiese*, die mit «Liebe Mutter, mir geht es gut» wesentlich zur Entwicklung eines neuen deutschen Arbeiterfilms beigetragen haben, brachten nun ihr neues Werk *«Schneeglöckchen blühn im September»* im «Forum» zur Uraufführung. Anhand zweier Arbeiter einer Akkordkolonne in einem grossen Industriebetrieb richten sie diesmal ihr Augenmerk weniger auf das Problem, Solidarität überhaupt erst herzustellen, sondern beispielsweise unter Veränderung der Geschäftspolitik eines Unternehmens auch zu erhalten. Ziewer/Wiese versuchen, von einer bürgerlichen Dramaturgie mit dem Hauptinteresse an einem «Helden» wegzukommen und Kollektivität in den Vordergrund zu stellen. Die Spannung zur Privatsphäre ist zurückgedrängt,



Zielgruppe Arbeiterklasse: «Schneeglöckchen blühn im September» von Ziewer/Wiese

ebenso die kritische Ästhetisierung der Arbeitswelt selber wie etwa in Lüdcke/Kratischs «Lohn und Liebe». Aber Ziewer/Wiese verlieren sich deswegen nicht etwa in (intellektuellen) Abstraktionen; schon ihre Arbeit geschieht in möglichst engem Kontakt mit der Zielgruppe, der Arbeiterklasse.
Wie gut man gelernt hat, auch «Megaphonfilme» locker und witzig zu machen und ein Publikum zu gewinnen, demonstriert Max Willutzki in seinem «dokumentarischen Spielfilm» *«Der lange Jammer»*. Auch hier ist Solidarisierung das Stichwort zu einem Film über den Mieterkampf im berühmt-berüchtigten Märkischen Viertel, einer neueren Satellitenstadt von Westberlin. Solidarisierung soll als die Möglichkeit des Arbeiters oder des Bürgers erkannt werden, Veränderungen in Gang zu bringen; dies wollen Ziewer/Wiese und Willutzki modellhaft konkret vermitteln.

*Gewalt und Gegengewalt*

Argumentative Filme aus einem Land wie der Bundesrepublik – aus Griechenland und Lateinamerika –, Filme, die militant auf Unterdrückung reagieren: Saki Maniatis' und Yorgos Tseberopoulos' *«Megara»*, Dokument eines Kampfes von Bauern um ihr vom Bankier und Reeder Andréadis zerstörtes fruchtbares Land, das am Ende auch die blutigen Ereignisse in der Athener Technischen Hochschule mit einbezieht, Carlos Ortiz Tejedas Dokumentarfilm *«Contra la razon y por la fuerza»*, den er nach dem Umsturz in Chile für das mexikanische Fernsehen gedreht hat und schreiende Bilder von Terror und Schmerz nach aussen bringt, oder *«El enemigo principal»* des Grupo Ukamau Bolivia mit seiner Agitation für die Solidarisierung von Bauern und Guerilleros im Kampf gegen Ausbeutung. Das sind entschieden parteiliche Filme, mobilisieren wollend für revolutionären Elan und für den Hass gegen Faschismus und Imperialismus, letzterer behaftet mit dem US-Signet. Dabei fehlten – immerhin! – gerade aus den USA selber die scharfen, kritischen Stimmen nicht: In Dassins

*«The Rehearsal»* wurden sie laut und in Peter Davis' Dokumentation *«Hearts and Minds»* zu Vietnam, dem Krieg und dem Bewusstsein derer, die ihn gemacht haben, und des gesellschaftlichen Klimas, aus dem sie kommen. Ein niederschmetternder Film, wobei kaum zu sagen ist, was ungeheuerlicher wirkt, das Schlachten selber oder das, was Soldaten von den Piloten, den tötenden Technikern mit ihrem «tief befriedigenden» Job, bis zum himmelschreienden Zynismus des Generals Westmoreland, erzählen. Nur, anderseits: Angesichts des dem Zuschauer derart entgegengeschleuderten Elends wirkte satter Applaus im Kinosessel bei Proklamation von Gegengewalt trotz allem fragwürdig genug. Ein kämpferischer Film, jedoch noch aus der Allende-Zeit, bleibt zu erwähnen: In balladesker Buntheit, mit trockenem Humor der Erzählung, berichtenden Liedern schildert Miguel Littin in *«La terra prometida»* («Das gelobte Land») eine Episode aus der kurzen sozialen Revolution im Jahre 1932, nicht trocken plakativ, sondern mit den Mitteln der an Phantasie reichen Volkstradition – aber eben, ein Film aus der Zeit noch vor dem Umsturz.

*Wortkarge Bilder aus dem Abseits*

Der Gegensatz zwischen den verstörenden politischen Filmen und einer Zahl auffallend ruhiger, kontemplativer Werke, die Unterdrückung oder Befangenheit auf ihre Weise erfahrbar werden lassen, ist schroff. Des Finnen Rauni Mollbergs *«Maa on syntinen laulu» («Die Erde ist ein sündig Lied»)* gehört hierher, ein dunkles Epos von der körperlichen, sinnlichen Schwere in den Beziehungen von Bauern in der leeren Weite Südlapplands, und es gehören dazu Bill Douglas' auf eine Trilogie geplanten Filme aus seiner trostlosen Jugendzeit, die in einem schottischen Bergarbeiterdorf zu Ende des letzten Weltkriegs begonnen hatte (*«My Childhood»* und *«My Ain Folk»*).
Eine Art Variante aus der Gegenwart zu «My Childhood» ist der Erstling des iranischen Regisseurs Sohrab Shahid-Sales, die Entdeckung wohl der diesjährigen «Berlinale». Sales, der mit Laien arbeitet, hat die Gabe und die Geduld, mit ausserordentlicher Genauigkeit auf eine Dramaturgie langer, schweigender Bilder setzen zu können, die allein für sich selber sprechen. Handlung gibt es fast keine und nur in absolut gleichförmiger Wiederholung. *«Yek ettfaghe sadeh» («Ein einfaches Ereignis»)* schildert den Tagesablauf eines Jungen in einer Hafenstadt am Kaspischen Meer. Schule, wo sinnlos gepaukt wird, frühmorgens der Gang ans Meer, um dem Vater die Fische für den Schwarzhandel abzunehmen und ins Dorf zu bringen, Tod der kranken Mutter, Geldnot, alles monoton, ohne Höhen und Tiefen durchlebt; vom Tag vorangetrieben, rennt der Junge leichtfüssig vom einen zum andern; Verstummen und Verdämmern schon in der Kindheit. In seinem zweiten, im Wettbewerb gezeigten Film *«Tabiate bijan» («Stilles Leben»)* ist Sales noch einen Schritt weitergegangen. Der Alltag eines alten Schrankenwärters an einem kaum benutzten Bahnübergang wird zum Endspiel von beinah Beckettscher Leere und Absurdität, bloss ganz realistisch bis zur Akribie. Ein radikaler, allerdings gesellschaftlich doch abstrakter Film, der durch die unglaubliche Schlichtheit seiner Zeichen besticht.

*«Frauenfilme»*

Filme über Frauen, ihre Unterdrückung und ihre Emanzipation, standen mehrere zur Diskussion, aber alle waren sie verschieden voneinander: durchsetzt von pauschalen Schlagworten der drei Jahre alte Film *«L'aggetivo donna»* des italienischen Collettiva Femminista di Cinema; engagiert am Problem des Schwangerschaftsabbruchs der in seinem Land von der Zensur verbotene Film *«Histoires d'A»* von Charles Belmont und Marielle Issartel; von einer etwas mühsamen epischen Struktur Vilgot Sjömans *«En Handfull Kärlek» («Eine Handvoll Liebe»),* die Geschichte eines zwischen Arbeiterklasse und Bürgertum stehenden Mädchens vor dem Hintergrund des Generalstreiks 1909 in Schweden; ästhetisiert bis ins letzte *«Fontane*

Kindheit in einem schottischen Bergarbeiterdorf: «Childhood» von Bill Douglas

*Effi Briest»*. Fassbinder hat sich viel Zeit genommen, Fontanes Roman wortgetreu zu adaptieren, hat in einem weichen Fluss auf- und abblendender, sorgfältig arrangierter Schwarzweissbilder mit dazwischengeschobenen Fontanesätzen als Inserts die Geschichte erzählt. Bei aller Schönheit jedoch bleiben die dünne Blässe der Arrangements, die bis zur Schemenhaftigkeit verbrauchten Gesichter von Schauspielern, die über ihre Erscheinung hinaus nichts einsehbar zu machen vermögen und die Lust am Einsehen abbauen. Lust, heftige Lust blieb mir nach diesem langen Film nur auf etwas: die «Effi Briest» wieder mal zu lesen.
Ungeteilte Bewunderung kam einem subtilen Film aus Griechenland zu, dessen Regisseur, Pantelis Voulgaris, in einem griechischen Konzentrationslager auf der Insel Jaros gefangen ist. *«To proxenio this Anna» («Annas Verlobung»)* heisst dieses kleine Meisterwerk, das die seelische Ausbeutung und Abtötung eines feinfühligen Mädchens vom Lande schildert. Anna dient in einem grossbürgerlichen Haushalt bei einer alten Dame, wird der Familie genehm verkuppelt und nach Übertreten der kleinsten Freiheit wieder abgerichtet. Für einen einzigen Abend lang entspinnt sich zwischen dem Mädchen und dem ihm zugeteilten schüchternen Arbeiter nach viel Hemmungen eine Beziehung – eine Beziehung freilich nur aus der minimen Lösung beidseitiger Frustration heraus. Ein bodenlos trauriger Film über die alltägliche Macht von Menschen über andere Menschen, hoffnungslos, weil er Grausamkeit den Leuten gar nicht aufpfropft, sondern in banalen, manchmal sogar nicht einmal ungütig erscheinenden Verhaltensweisen einfach konstatiert, weil er Grausamkeit durch ihre Alltäglichkeit so erschreckend aufzeigt.

*Über Schuld und Verdammung*

Zwei Filme führten ins soziale Problemfeld des Strafvollzugs: Tonia Marketakis *«Ioannis o viaios« («Johannes der Gewalttätige»)* versucht am Beispiel eines mutmasslichen jungen Frauenmörders die gesellschaftliche Relativität des Normalitätsverständnisses zu demonstrieren. Der lange Film macht indessen die erstrebte Kom-

plexität nicht transparent, sondern verliert sich wohl etwas in ihr. Der 48jährige deutsche Regisseur Ottokar Runze ist für seinen dritten Film *«Im Namen des Volkes»* in die Hamburger Strafanstalt Fuhlsbüttel gegangen und hat mit Insassen einen fiktiven Prozess um den Mord dreier zu lebenslänglicher Haft verurteilten Männer durchgespielt, wobei die drei Angeklagten sich selber darstellen und ihre Mitgefangenen die Rollen von Verteidiger, Richter und Staatsanwalt übernommen haben. Ein eminent mutiges Unternehmen mit dem Ziel, zwischen einer isolierten Gruppe und einer rasch und gedankenlos verdammenden Öffentlichkeit den Kontakt herzustellen – zu beidseitigem Gewinn. Das Ergebnis freilich ist zwiespältig. Allzusehr steht der Prozess im Mittelpunkt als spannende Handlung, und zuwenig kommt, was bei einem sich derart im Grenzbereich bewegenden Film unerlässlich gewesen wäre, die Arbeit selber ins Bild, ihre Bedingungen, ihre Entwicklung, ihre Wirkung auf die Betroffenen.

*Analysen und Befragungen*

Vergangenes Jahr hatte in Cannes und Berlin Jean Eustaches «La maman et la putain» Aufsehen erregt, das Protokoll der Verfassung einer Jugend, die nach dem Mai 1968 sich verwirrt und ohne Elan in den alten Verhältnissen verredet. In diesem Umkreis bewegten sich zwei Filme des « Forums». Deutlicher, wenn auch dramaturgisch offener, weniger fixiert, Antonio da Cunha Telles' Film *«Meus amigos»* aus Portugal, in dem der Frage nachgegangen wird, was aus der Generation jener Leute geworden ist, die 1962 den ersten Universitätsstreik in Lissabon organisiert hatten, wie sie sich integriert, angepasst und etabliert oder in Scheinopposition zurückgezogen haben. Ähnlich «improvisierend» ist der Deutsche Rudolf Thome vorgegangen in *«Made in Germany und USA»*, und die Darsteller haben auch ihre eigenen Erfahrungen in die Geschichte eines ehelichen Auseinanderlebens hineingelegt. Als Zuschauer ist man dadurch sehr stark in die Gespräche miteinbezogen; der Film quält ebenso als Gerede selber wie als Dokument *von* Gerede. Ein scheinbar privatistischer Film, aber dennoch typisch für eine Generation junger Intellektueller, für die Handeln und Reflexion, Erfahren und Erkennen, Fühlen und Denken so schwer zusammenzubringen sind, Kommunikation verhindern.

*Kommt die «Drehscheibe» in Bewegung?*

Das Spektrum der Filme und Länder dieses Festivals war breit, und endlich hat sich auch die Drehscheibe zwischen Ost und West, die so sehr zu West-Berlins Image-Ambitionen gehört, etwas in Bewegung gesetzt. Die Russen haben, vorläufig ausser Konkurrenz, einen Film geschickt. Jetzt hofft man, die Teilnahme des Ostblocks an der «Berlinale» beschränke sich künftig nicht mehr nur auf Jugoslawien, das diesmal mit Krsto Papics *«Predstava Hamleta u Mrdusi Donjoj» («Hamlet in Mrdusa Donja»)*, einem bitteren, Wirklichkeit und Theaterspiel verschmelzenden Porträt von Macht in der sozialistischen Provinz, vertreten war. Ein Schwergewicht lag in einem Querschnitt durch die vielfältige und interessante Produktion in der Bundesrepublik; aufgefallen sind Portugal, Griechenland und bescheiden, aber nachdrücklich, Finnland. Enttäuscht haben hingegen im Vergleich zu 1973 die Wettbewerbsbeiträge aus Frankreich, und die Amerikaner haben die Konkurrenz zwar nicht mehr boykottiert, sich aber im Gegensatz zu Cannes völlig niveaulos eingeführt.

*Filme von Schweizern und über Schweizer*

Die Schweizer Filme, die ausgewählt wurden, sind alles in allem offensichtlich gut angekommen; vertreten waren Yves Yersins *«Die letzten Heimposamenter»*, Peter von Guntens *«Die Auslieferung»*, H. J. Sibers *«Die Sage vom alten Hirten Xeudi und seinem Freund Reiman»*, Alvaro Bizzarris *«Il rovescio della medaglia»* und Daniel

Schmids *«La Paloma»*. Kontrapunktisch zu Bizzarris Film lief im Wettbewerb Franco Brusatis *«Pane e cioccolata»*. Im Zentrum dieses Films aus Italien steht ein Gastarbeiter in der Schweiz, der aus geringfügigem Anlass seinen Arbeitsplatz verliert und untertaucht. Mit komischen Einfällen aufwartend, teilt Brusati seine Hiebe gegen die Schweizer und gegen die Italiener selber aus, er will verallgemeinernd auf das Problem der Outsider zielen. Auf gefährlich vielen stilistischen Tonarten spielend, führt er seinen glänzenden Hauptdarsteller Nino Manfredi durch Verspieltheit und sarkastisch bitteren Ernst hindurch, wo das Lachen erstickt. So lässt er Gastarbeiter, die wie Hühner in einem Verschlag hausen, ein knalliges, groteskes Hack-, Flatter- und Krähspektakel aufführen, oder er lässt sie die schönen jungen nackten Schweizerinnen beim Bade im Weiher anstarren. Schade nur, dass Brusatis Realisierung hinter den Einfällen zurückbleibt und dass die schweizerische Milieuzeichnung so schluddrig ist.

Martin Walder

## Das Ungewöhnliche im Gewöhnlichsten

*Interview mit Sohrab Shahid-Sales*

*Zu den Überraschungen und Entdeckungen der diesjährigen Berliner Festspiele gehört ohne Zweifel der junge persische Regisseur Sohrab Shahid-Sales. Seine zwei ersten Langspielfilme – er hatte vorher 20 Kurzfilme gemacht – waren im Berlinale-Programm vertreten. Der eine, «Yek ettefaghe sadeh» (Ein einfaches Ereignis) im internationalen Forum des jungen Films. Der andere, «Tabiate bijan» (Stilleben) wurde im Wettbewerb gezeigt. Gleich vier Jurys haben, unabhängig voneinander, diesen Filmen ihre Auszeichnungen zugesprochen. Neben einem Silbernen Bären erhielten sie den Preis der Internationalen Filmkritik (FIPRESCI) und diejenigen der beiden von den Kirchen gestellten internationalen Jurys OCIC und INTERFILM.*
*Dieses unerwartete Resultat überrascht um so mehr, als es sich um Filme handelt, die mit bescheidenen Mitteln gedreht worden sind und in meditativer Form gewöhnlichste Realitäten des menschlichen Lebens zur Darstellung bringen. In den Begründungen aller Jurys wird zur Charakterisierung neben der «bildlichen Kraft» auf Worte wie «menschliche Würde» oder «menschliche Ausstrahlung» hingewiesen.*
*Das folgende Interview wurde von Ambros Eichenberger mit dem Regisseur am letzten Tag der Berlinale gemacht. Er ist bereits anlässlich des Filmfestivals von Teheran mit dem Regisseur bekanntgeworden und hatte in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung seines Werkes hingewiesen (vgl. NZZ vom 29. Dezember 1973). Der persönliche Ton des Gesprächs, das versucht, das Bild des Regisseurs vor allem als Mensch zu vermitteln, ist Ausdruck der dadurch entstandenen freundschaftlichen Verbundenheit.*

*An den Berliner Festspielen hast Du für Deine beiden Filme gleich sechs Preise in Empfang nehmen dürfen, worunter einen Silbernen Bären und den Preis der Internationalen Filmkritik. Nach dem Leiter der Filmfestspiele ist diese Kumulation ein grosser Ausnahmefall. Was bedeutet es für Dich?*

Leute, die uns nicht freundlich gesinnt sind, behaupten, wir seien mit unseren Filmen nur auf Erfolg erpicht, wir drehten, um berühmt zu werden. Das stimmt überhaupt nicht. Ich brachte die Filme nach Berlin, damit die Leute sehen, dass auch bei uns im Iran in bezug auf das junge Filmschaffen etwas geschieht. Ich wünsche,